Wie schön, wenn treue Liebe
Zwei Menschen hält verbunden
Sie, lebenslang getrennt,
Sich noch am Grab gefunden.

Der Korb ist fertig.

Ein heiteres Stückchen aus dem Jahre 1557. In einem Dorfe lebte zu der Zeit ein ehrsamer Korbmacher. Eines Tages, als er einen Korb wieder schön fertig geflochten, sagte er freudig zu seinem Weibe: „Wohlan, liebe Frau, nun sag einmal mit mir, Gott sei gelobt, der Korb ist fertig." Die Frau war aber an dem Tage sehr brummig und es war darum nicht gut Kirschen mit ihr essen. „Soll mir einfallen" sagte sie also, „was kümmert mich dein Korb?" Das machte nun wieder den Mann bös und der bestand darauf: „Jetzt sollst du mir sagen, der Korb ist fertig". Als aber die Frau widersprach, die Lippen aufeinander hielt, nahm er eine von den Weiden, die er zum Korbflechten gebraucht, und verprügelte sie damit tüchtig durch. Während dieser Prozedur ging ein reicher Bauer vorüber und fragte durchs Fenster, was denn los wäre. Die Frau erzählte ihm, wie das gekommen und wie Dummes und Einfältiges der Mann von ihr verlangt habe. Der Junker ging lachend heim und berichtete seiner Ehehälfte brühwarm, was sich zwischen dem Korbmacher und seiner Frau begeben habe. Nun sagte des Bauers Weib: „Wenn du Mann von mir verlangt hättest, ich sollte sagen, Gott Dank, der Korb ist fertig, hätte ich es auch nicht gesagt." „Wie", sagte der Bauer, und die Stirnader schwoll ihm vor Zorn, „du wolltest auch so halsstarrig sein." „Warum denn nicht? Meinst du denn, die Frauen müßten immer zu allen euren törichten Einfällen Ja und Amen sagen?" Ein Wort gab das andere, Streit entstand und nicht lange, da war auch hier der Korb fertig, der starke Bauer verprügelte tapfer sein Weib, wie der Korbmacher das seinige verprügelt hatte, nur gebrauchte letzterer dafür die Peitsche.

Der Knecht, der mit dem Junker an des Korbmachers Haus gewesen und mit angehört hatte, was die Frau erzählte, tat das nun auch beim Nachhausekommen der Magd zu wissen. Als die das hörte, sagte sie schnell und unbedacht: „Nun, ich hätte auch nicht gesagt, der Korb ist fertig und sollte es mir ergehen, wie des Korbmachers Frau." Wie, sagt der Knecht, du wolltest auch so halsstarrig sein, ergriff sie, zerschlug mit seinen derben Fäusten tüchtig ihren Rücken und warf sie zum Stall hinaus.

Ob es heute nach 300 Jahren, wo die Leute doch viel gebildeter sind, auch noch wohl vorkommt, daß Mann und Frau wegen solcher Kleinigkeit Streit bekommen? Ich weiß es nicht. Aber wem soll ich denn in diesem Falle Recht geben. Ich werde mich hüten, zu sagen, dem Manne, denn dann bekommen viele Leserinnen mit mir Streit und erklären bös: „Ich hätte in dem Falle auch nicht gesagt, der Korb ist fertig". Also wollen wir den Männern raten, seid weise und klug und überlegt, was ihr von den Frauen verlangen dürft. Ihr wißt, sie sind hitzig und eigensinnig und wenn ihr ihnen erst widersprecht, dann schlagt ihr nur einen Nagel tiefer in die Wand. Nie aber dürft ihr eure Frauen schlagen, denn anstatt den Teufel auszutreiben, schlagt ihr drei ins Haus hinein.

Diasporakinder.

IV.

Zukunftspläne.

Wochen sind seit dem weißen Sonntage vergangen. Felix ist vollständig wieder hergestellt und lernt eifrig, um das Versäumte nachzuholen.

Sein Versprechen, seinen Charakterfehler, die Heftigkeit zu bezwingen, hält er getreu. Er ist noch munterer und fröhlicher gegen früher geworden. Aber oftmals bemerkt das Mutterauge, daß er so sinnend in die Ferne schaut. Frau Berg nimmt sich vor, bei einer passenden Gelegenheit nach der Ursache zu fragen.

Sie kam bald und Felix machte das Geständnis: „Mutter, ob ich einmal Kaufmann werde, glaube ich nicht. Ich werde lieber Priester."

Ueberrascht sah Frau Berg ihren Sohn an. Ihre Freude über diese unerwartete Antwort ließ sie sich äußerlich nicht merken.

Ebenso ruhig antwortete sie: „Wir werden Dich zu keinem Berufe zwingen, Felix, der Dir nicht zusagt. Einstweilen lerne gut und lege es in Gottes Hand, er wird Dir und uns den rechten Weg schon zeigen.

Die früheren kleinen Liebhabereien des Knaben, ein schön geordnetes Herbarium und sonstige unterhaltende Sammlungen, die in den Mußestunden sein liebster Zeitvertreib waren, blieben jetzt wochenlang unbeachtet liegen. Dafür suchte sein Geist und sein Herz in den freien Stunden, in einer ganz anderen Art Zerstreuung und Abwechselung.

Früher hatte Felix manchmal bei der hl. Messe gedient. Jetzt kam er Sonntags regelmäßig, um diesen Dienst, an dem er auf einmal so große Freude hatte, zu versehen. Selbstredend hatte auch der Herr Pastor seinen wißbegierigen Schüler gern, den er nicht froher machen konnte, als wenn er den Bitten Felix Gehör schenkte und ihm erlaubte, an einem freien Nachmittag ihn zu dem katholischen Krankenhause, das sich die Katholiken vor einigen Jahren vor der Stadt errichtet hatten, begleiten zu dürfen.

Noch bevor der Sommer vorüber, war Felix dort Hausfreund geworden. Den Kranken war der jugendliche, humorvolle Student ein angenehmer Gesellschafter, der aber auch wieder so ernst und überzeugend sprechen konnte, daß die älteren Leute ihn verwundert ansahen und ihre Unkenntnis, die sie in ihrem Glauben zeigten, mit den Worten entschuldigten: „Ja, ja, Herr Felix, so kommt es, wenn man irgendwo hinkommt, wo man nichts mehr von einer katholischen Kirche sieht noch hört, dann hat man nach einigen Jahren Alles vergessen, selbst die ersten Katechismusfragen."

Auf diese Weise, und unter eifrigem Studium, hatte Felix zwei weitere Jahre verlebt. Er äußerte seinem Vater gegenüber den Wunsch, die drei letzten Gymnasialklassen in Münster absolvieren zu dürfen.

Herr Berg war den Wünschen seines Sohnes in dieser Beziehung durchaus nicht entgegen.

Gottes Vorsehung fügte es aber ganz anders. Oftmals können Personen oder Umstände in den Lebensweg des einzelnen Menschen treten, die für ein ganzes späteres Leben entscheiden, entweder direkt oder indirekt.

Letzteres sollte bei Felix der Fall sein.

Die Karwoche hatte begonnen. Für die dortigen Katholiken gab es insofern eine Ueberraschung, als an den drei letzten Tagen in der Kirche Predigten stattfanden, die von zwei Franziskanern gehalten wurden, die auf der Reise von Amerika nach Deutschland waren.

Solche Leute waren hier eine ganz fremdartige Erscheinung. Vielleicht hatte die Kirche diese braunen Kuttenträger seit der Säkularisation, wo sie Eigentum derselben gewesen, nicht wieder in ihrem Innern gesehen. Jahrzehnte hatte die schöne Kirche als Packhaus gedient; dann wurde sie später in einem trostlosen Zustande von den wenigen Katholiken zurückgewonnen.

Nicht weniger Interesse als die Erwachsenen, zeigten die Kinder, gegenüber den fremden Missionaren. Sie wußten allerdings aus der Kirchengeschichtsstunde etwas von denselben, aber diese geringe Kenntnis genügt ihnen nicht, da mußten sie in der Schule noch fragen, damit ihre Wißbegierde oder auch Neugierde befriedigt wurde.

Felix sah in diesen beiden Franziskanern die ersten Ordensmänner. Eigenartige Gedanken durchkreuzten sein Gehirn, als er diese auf der Kanzel sah und ihnen zuhörte. Eine oberflächliche Bekanntschaft genügte ihm nicht; er mußte dieselben näher kennen lernen.

Mit einem gewissen Vorrecht, das er als Ministrant besaß, wurde ihm dieses nicht schwer. Als nach drei Tagen die Patres ihre unterbrochene Reise fortsetzten, wußte Felix, was er gerne wissen wollte.

Güldene Brockensammlung.

(Die zweite Monstranz.)

Die Vorsehung will wohl besonderen Segen — Auf unsere güldene Sammlung legen — Soeben ist fertig die zweite Monstranz — Und blinkt und blitzet in goldenem Glanz — Da soll als besonders gewerteter Schutz — Sie finden gleich einen schönen Platz — Eine Kirche, dem hl. Antonius geweiht — In Mülheim wurden in jüngster Zeit — Zu Einbruch durch die festeste Wand — Geplündert durch frevelnde Diebesband — Die hl. Gefäße, die die Kirche besaß — Selbst die in des Tabernakels Gelaß — Sie wurden geraubt und zu großem Leid — Die heil'gen Hostien ringsum verstreut — Da hörten wir, der kleine Halbmond — Auf dem in der Monstranz die Hostie thront — Allein von den Dieben in heimlicher Scheu — Zurück auf dem Altar gelassen sei — Mit ihm nun habe der Herr Pastor — Dem Tränen quollen den Augen hervor — Den sakramentalischen Segen erteilt — Da haben wir denn sogleich uns beeilt — Dem Herrn die zweite Monstranz zu senden — Daß würdig er könne den Segen spenden — Am Ostermorgen zum ersten Mal — Welch Freude alldort, wenn im Morgenstrahl — Die armen Leute in lichtem Glanz — Nun vor sich sehen die neue Monstranz — Und geht nicht Jeden die Freude an — Der mit an der güldenen Sammlung getan? — Wie möchten sie auch so gern mitsingen — Wenn in dem Kirchlein dann wird klingen: „Das ist der Leib, Herr Jesu Christ — Der aus dem Grab erstanden ist — Kommt, betet an auf dem Altar — Und bringet dem eure Huldigung dar — Der allen Guten zu frommem Lohn — Den Segen spendet von seinem Thron."

Kloster Marienberg.

Ungenannt von Neuß 1 Herrenuhr, 1 Kreuzchen, 1 Brosche, 2 silberne Ringe und 2 Paar Ohrringe. Ungenannt von Neuß 2 silberne Armbänder. Ungenannt von Grimlinghauserbrücke 2 goldene Kreuzchen mit Halskettchen. Ungenannt von Neuß 100 Mark. Ungenannt von Neuß 1 silbernes Löffelchen. Ungenannt von Weißenberg 1 goldenes Kreuzchen.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Das St. Quirinusblatt kostet durch die Post bezogen 30 Pfennig pro Quartal

„Autorisé par la censure"

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 18. Sonntag, 4. Mai. 1919.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 4. Mai: Monika.
Montag, 5. Mai: Pius V.
Dienstag, 6. Mai: Benedikta.
Mittwoch, 7. Mai: Stanislaus.
Donnerstag, 8. Mai: Michaels E.
Freitag, 9. Mai: Gregor v. N.
Samstag, 10. Mai: Gordian.

Sonntagslesung.

Von den Beispielen der Heiligen.

Schau hin auf die lebendigen Beispiele der hl. Väter und du wirst sehen, wie gering das ist, was wir in Anbetracht unseres Seelenheiles tun. Welche Opfer haben die Apostel, die Martyrer, die Bekenner gebracht. Mit welcher Strenge haben sich die Heiligen losgelöst von den Eitelkeiten der Welt. Wie treu waren sie im Kampfe gegen die Versuchungen, wie rein war ihre Gesinnung. Nützlich verdrachten sie ihre Zeit, keine Stunde gingen sie müßig, in Arbeit und Gebet verfloß ihr Tagewerk. Aufstehen und Schlafengehen, Essen und Trinken, Tätigkeit und Erholung, wenn sie sich eine solche gönnten, waren geordnet. Wahre Demut war der Grund und Boden, auf dem sie standen, einfältiger Gehorsam ihr Leben, Liebe und Geduld ihr Wandel, daher kam es denn, daß sie mit jedem Tage im Geiste zunahmen und große Gnaden fanden bei Gott. Wie mächtig war der Eifer der Ordensleute in den ersten Tagen ihrer heiligen Stiftungen! Wie groß war ihre Andacht im Gebete, wie reßlos ihr Verlangen und ihr Wetteifer, einander auf der Bahn der Tugend vorzulaufen! Wie blühte da in den Klöstern die Zucht, der Gehorsam in allem, was die Regel verlangte und die Ehrerbietigkeit gegen den Vorgesetzten. Wie sollte doch unser Eifer größer sein, wo wir so viele Beispiele gottseliger Menschen vor uns haben. Drum lies gerne im Leben der Heiligen.

Thomas v. Kempen I. 18.

O wie wenig ist vom Guten
Dessen, was du schon vollbrachtest,
Wenn der Väter hoher Tugend
Leuchtend Beispiel du betrachtest.

Sie werden meine Stimme hören.

Um das heutige schöne Evangelium gut zu verstehen, ist in Erwägung zu ziehen, daß im Morgenlande der Schafstall nicht, wie bei uns, ein geschlossenes Gebäude mit Dachstuhl, sondern nur ein von hohem Pfahlwerk oder einer hinfälligen Mauer umgebener Platz ist, der den Schafen Schutz vor Raubtieren gewährt. Mehrere Herden finden da Unterkunft in Begleitung des Hirten, der sorgfältig die Türe schließt. Er hat ein Auge auf die Angriffe der Wölfe oder Landstreicher während der Nacht. Beim Morgengrauen stellen sich auch die anderen Hirten ein. Jedem wird auf sein Klopfen geöffnet; er lockt seine Herde, und die Schafe, die seine Stimme kennen, folgen ihm auf die nahe gelegenen Weideplätze.

Jesus wendet dieses Gleichnis zunächst auf das Volk Gottes an. Gott hatte dem Volke selbst seine Führer und Hirten gegeben, Abraham, Moses, die Propheten. Sie alle stehen im Dienste des einen guten Hirten, in dessen Hände sie zuletzt das auserwählte Volk als seine Herde führen sollten, im Dienste des verheißenen Erlösers. Nun aber hatten die Pharisäer, die keinen Auftrag empfangen, das auserwählte Volk zu führen, sich gewaltsam diese Führerschaft angemaßt. Mit Falschheit und Keckheit übten sie, obgleich, wie heute die Spartakiden, eine Minorität, ihre Gewaltherrschaft über das Gottesvolk, ohne daß Gott der Herr, der Eigentümer der Schafe aus dem Hause Israel, ihnen eine Befugnis gegeben. Sie verwüsteten den Schafstall des Herrn im Dienste ihres Stolzes, ihrer Vorurteile, ihres Eigennutzes. Nicht nur streuten sie mit größter Rührigkeit verderbliche Lehren aus, nein, sie häufen auch ihre Lästerungen gegen den menschgewordenen Gottessohn, seine Lehren und seine Wunderwerke, um Israel nicht zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen zu lassen. Und wie verderblich ihr Einfluß gewesen, das hat uns der Hohn und der Spott des verführten Volkes und der Ruf: „Kreuzige ihn" in den letzten Leidenstagen des Herrn gezeigt.

Und was ist das Ende Jerusalems, der Hauptstadt des jüdischen Volkes gewesen? Der göttliche Heiland hat es vorausgesagt. In furchtbarer Zerstörung ward die Stadt niedergebrannt und vernichtet und kein Stein blieb auf dem anderen.

Ein Bild unserer Zeit. Wie viele Feinde sind eingebrochen in die Herde Christi mit den verderblichsten Lehren, mit Schmähungen über Religion und Christentum, über Kirche und Priester, in Wort und Schrift und Bild. Und wie viele, die vor dem Kriege noch treu zur Herde Christi zählten, haben sich umstrikken lassen, haben dem guten Hirten und denjenigen, deren Beruf als Seelsorger in der Gemeinde seine Stelle zu vertreten haben, nicht bloß den Rücken gekehrt, sondern stimmen mit ein in den Ruf: „Hinweg mit ihm, kreuzige ihn!" Und sehen wir nicht überall, wo die Saat des Unglaubens und der bewußten Verneinung des Christentums aufgegangen ist, daß, wie der göttliche Heiland aus den Sprossen des Feigenbaumes die Nähe des Sommers, so aus den damaligen religionspolitischen Zuständen der Judenlande auf die bald hereinbrechende Katastrophe geblickt, auch jetzt alle Vorzeichen da sind, daß uns die schlimmsten Zeiten bevorstehen. Es gilt doch nicht blos ein Bangemachen, wenn man immer und immer wieder von dem Zusammenbruch Deutschlands liest. Denn so reden zumeist gar die, die früher in der Revolution das Heil begrüßt. Was kann es schlimmeres geben für Staat und Volk, als die Anarchie, die Auflösung jeder Ordnung, die Leugnung jeder Autorität! Und droht die mit all ihren schrecklichen Folgen nicht gerade da auszubrechen, wo das Bürgertum in weiten Kreisen durch die Lektüre von schlechten Witz- und religionsfeindlichen Blättern in seinem Glaubens- und Sittenleben sich hat vergiften lassen.

Wäre doch die Zeit nahe, wo alle, die zur Herde Christi gehören und durch die hl. Taufe in seinen Schafstall eingetreten sind, wieder hören wollten auf die Stimme des guten Hirten, wo sie erkennen, daß die beste Weide noch immer die Lehren sind, die vor 1900 Jahren verkündet, und die auch heute noch nichts von ihrer beglückenden Segenskraft verloren haben, wenn wir diese Lehren von der Kanzel nicht bloß an unser Ohr dringen lassen, sondern sie in unserer inneren Gesinnung mit seiner Gnade zu unserem persönlichen Eigentum machen, wovon wir in unserem Denken, Reden und Handeln in wahrer Gottes- und Nächstenliebe zehren wollen. Möchten wir doch auf die Frage, die der göttliche Heiland einst an seine Jünger, als einige der-

selben ihn verließen, richtete: „Wollt auch ihr gehen?", mit dem hl. Petrus antworten: „Herr, zu wem wollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens".

Der Zinsgroschen.

O wie töricht! Wenn der kleine
Menschengeist in schlimmer Fehde
Selbst die ew'ge Gottesweisheit
Fangen will in arger Rede!
„Meister, ist's erlaubt, dem Kaiser
Zins und Steuer zu entrichten?"
Also sprachen Pharisäer,
Um den Heiland zu vernichten.
„Zeigt die Münze", sprach der Heiland,
Den Denar sie schnell ihm boten
Und die heuchlerischen Blicke
Rings in Falschheit ihn bedrohten.
„Wessen ist die Schrift, das Bildnis?"
Fragt der Herr, unendlich weiser.
„Nun, des Kaisers", war die Antwort,
„Was des Kaisers, gebt dem Kaiser,
Und dann gebet Gott, was Gottes",
Sprach der Herr. Der Arglist Bande
Lagen durch das Wort zerrissen
Und die Falschheit war zuschanden.
Ach, o Jesus, wenn Versuchung
Sich mir naht in falscher Tücke,
O, zerreiße dann in Weisheit
All die heuchlerischen Stricke,
Zeige meinen schwachen Augen
All die Schrecken der Gefahren
Die mit Heuchelei und Arglist
Sich um meine Seele scharen.
Gib mir Kraft, zu widerstehen,
Aller Lockung zu entrinnen,
Und an deinem heil'gen Herzen
Ruh' und Frieden zu gewinnen.

Der Menschensohn.

Mit Vorliebe nennt sich der göttliche Heiland den Menschensohn. Das Wort wird nicht blos in dem Sinne gebraucht, wie Messias, Gottessohn, sondern der göttliche Heiland wird dadurch als Träger der Menschennatur im edelsten und vollkommensten Sinne bezeichnet. Der göttliche Heiland ist der Ausdruck und das lebende Bild des liebenswürdigsten Menschen.

Zunächst führte er in jeder Hinsicht ein einfaches und gewöhnliches Menschenleben. Er ging nicht, wie sein Vorläufer in die Wüste, um dort in harter Bußstrenge zu leben. Er lebte in der Familie und nahm an ihren und der Verwandten Freuden und Leiden teil. Er lebte wie die anderen Israeliten ganz nach den Vorschriften der jüdischen Religion; er war untertan seinen Eltern und befolgte die Vorschriften des Gesetzes. Obgleich der Höchstgeborene, war er in der Werkstätte zu Nazareth bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre der treueste Genosse der arbeitenden Menschheit.

Das zweite, was zum schönen Charakter des Menschensohnes gehörte, war die rücksichtsvolle, sorgliche und liebende Aufmerksamkeit auf alles, was ihn umgab. Bei der wunderbaren Brotvermehrung hören wir, wie er spricht: „Mich erbarmet des Volkes". Er gedachte, daß die Leute weit hergekommen und erschöpft waren und hungrig. Am Stadttor von Naim „wird er von Mitleid gerührt" mit der armen Witwe und schenkt ihr den einzigen Sohn wieder. Bei der Tempelreinigung warf er die Wechslertische um, erbarmte sich aber der armen Täublein und befahl, sie in ihren Käfigen wegzutragen. Der Gedanke an Jerusalems schreckliches Schicksal rührte ihn zu Tränen mitten in seinem Triumph, am Grabe des Lazarus weinte er über den verlorenen Freund, in seinem Todeskampfe hörte er noch den Reueseufzer des Schächers, denkt an seine Mutter und empfiehlt sie in zärtlicher Sorge dem Liebesjünger. Wie schön menschlich ist das alles. Rücksichtslosigkeit und Unbekümmertsein um andere ist immer ein Mangel an Weitblick oder Liebe und kann feinfühlenden Menschen schmerzliche Wunden schlagen. Wer immer aber rücksichtsvoll ist, hat sicher ein gutes, liebevolles Herz und verdient unser ganzes Vertrauen. So war der göttliche Heiland.

Die dritte Eigenschaft eines edlen Menschen ist die Dankbarkeit. Auch sie strahlt so schön im Leben des göttlichen Heilandes! Jeden Beweis der Liebe, jede Dienstleistung belohnt er königlich. Welch schöner Lohn wurde Petrus, der dem Herrn seinen Nachen zum Predigen eine Stunde zur Verfügung gestellt hatte? Er belohnte ihn durch den wunderbaren Fischfang und machte ihn zu seinem Apostel. Und wo der nämliche Petrus gesprochen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", sagt ihm Jesus: „Und du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen", machte ihn also zum Oberhaupt seiner Kirche. Für die paar Schritte, die Zachäus ihm entgegengeht, ladet er sich bei ihm zu Gast und läßt seinem Hause Heil widerfahren. Der Veronika, die ihm das Schweißtuch reichte, gibt er dasselbe mit dem Bilde seines Antlitzes zurück. Welch kostbares Vermächtnis erhält Johannes in der Mutter Jesu für den Liebesdienst, sie zum Kreuze begleitet zu haben.

Das alles hat der göttliche Heiland getan, um durch seine Menschenfreundlichkeit und Liebenswürdigkeit uns kleine Leute an sich zu ziehen und uns ein Beispiel zu geben, wie wir in den einfachsten Lebensverhältnissen durch treue Erfüllung unserer Berufspflichten, durch rücksichtsvolle, liebende Aufmerksamkeit gegen unsere Mitmenschen und durch eine dankbare Gesinnung ihm ähnlich werden und dadurch auch wie er liebenswürdige Menschen werden sollen. Sein Wandel ist wirklich die Verklärung des gewöhnlichen, alltäglichen Menschenlebens, und würden wir immer nur schon diese seine rein menschlichen Tugenden nachahmen, um wie viel schöner und zufriedener würde sich unser persönliches und gesellschaftliches Leben gestalten!

Die Familie Stolz.

Wenn man ein städtisches Adreßbuch aufschlägt, so wird man finden, daß im Verhältnis zu anderen Familiennamen der Name Stolz nicht so gar häufig vorkommt. Man will viel lieber ein Schmitz, ein Müller, ein Weber, ein Schuster, ein Schneider, ein Wirts, ein Becker, ein Bauer, ein Bürger sein, als ein Stolz. Und doch ist, wenn man das Leben der Menschen betrachtet, die Familie Stolz sehr weit verbreitet. Man findet sie in Stadt und Dorf, ja, fast in jedem Hause hat sie einige, die zu ihr gehören.

Der Stammbaum der Familie Stolz ist sehr alt. Noch älter, wie die irdische Schöpfung und das Menschengeschlecht. Denn im Geisterreiche hat er in Luzifer und seinem Anhange schon kräftige Schossen getrieben. Und am verbotenen Baum im Paradiese schlug er seine Wurzeln gleich in das Herz der Eva. „Wenn sie äße von der verbotenen Frucht, würde sie nicht sterben, sondern sein wie Gott" — also gewiß hoch hinaus.

Und von der Zeit an verzweigt und verästet sich dieser Stammbaum durch alles, was Mensch heißt.

Die eigentliche Stamm-Mutter der Familie Stolz ist die Selbstsucht. Selbstsucht oder Egoismus ist nicht dasselbe wie Selbstliebe. Sofern die Selbstliebe als natürlicher Trieb der Selbsterhaltung und Selbstentwicklung in Betracht kommt, unterliegt sie keinem Tadel. Auch hier gibt es kaum eine menschliche Handlung, wo nicht die Eigenliebe ein wenig hineinspielt, wo nicht dieser kleine Kobold, der sich „Ich" und noch einmal „Ich", also mit Vor- und Zunamen „Ich" nennt, sein Händchen aufhält und fragt: „Nichts für mich?"

Fehlerhaft wird die Selbstliebe dann, wenn der Mensch sich selbst zum Mittelpunkt seines gesamten Strebens macht, sich alles, wenigstens in Gedanken und Wünschen dienstbar zu machen sucht, nur Pflichten gegen die eigene Person, aber keine Pflichten gegen andere anerkennt.

Während die Tugend der Selbstliebe ihre Grundlage und ihr Endziel in der Liebe Gottes als des höchsten Gutes, und darum die Nächstenliebe ihre unzertrennliche Begleiterin ist, setzt sich der Mensch in der ungeordneten Selbstsucht einfach an Gottes Stelle: eine Anordnung des Denkens und der ganzen Gesinnung, die ebenso sehr mit wahrer Demut und Gottesliebe, wie mit der christlichen Nächstenliebe unverträglich ist.

Die Selbstsucht nun, die Stamm-Mutter in der Familie Stolz, hat zwei Kinder: einen Sohn, den Herrn Stolz, und eine Tochter, die Sinnlichkeit. Der Sohn, der Stolz, hat wieder zwei Sprößlinge, die Eitelkeit, ein sanftes Geschöpf, aber ein bischen dumm und beschränkt, die viel mit dem Spiegel, mit den Haaren, mit Hüten, Handschuhen und durchsichtigen Strümpfen zu tun hat, dann die Ehrsucht, eine unruhige Person, die bei allen obenan stehen will, die auf der Straße immer acht gibt, ob man und wer sie grüßt, die gerne ihren Namen nennen hört und in der Oeffentlichkeit gerne die erste Violine spielt. Gehört die Familie Stolz zu den reichen und vornehmen Klassen, dann hat die Ehrsucht gerne einen Orden oder einen Titel. Wenn die Ehrsucht bei einem Inhaber sich findet, der ein gutes Mundwerk besitzt, so tritt sie in der Oeffentlichkeit auf und möchte in politischen und anderen Dingen gerne Führer sein.

Dann hat der Herr Stolz noch ein drittes Kind, das ist die Herrschsucht, ein Trotzkopf, der niemand untertan und über alle sein will, das wahre Teufelskind in der Familie, vor dem niemand, nicht einmal Gott sicher ist.

Die Herrschsucht ist ein Löwe, der brüllend umhergeht, und sucht, wen er unter seine Tatzen legen könne.

Wo dieser Herrschsuchtslöwe auftritt, sei es im Hause, sei es in Vereinen, sei es in Versammlungen, überall meint er, müsse er alle beherrschen. Die Herrschsucht hat das eigentümliche, daß sie nicht bloß einer einzelnen Person, sondern ganzen Körperschaften oder darin einzelnen Gruppen eigentümlich ist, weswegen sie eine rechte Parteileidenschaft genannt wird. Wie oft spricht man von der Herrschsucht der Parteien!

All diesen Stolzeskindern ist noch der Familienzug eigen, daß sie unmäßig und ungeordnet über sich hinausstreben, mehr sein und scheinen wollen, als sie wirklich sind.

Was aber die Kinder der Familie Stolz noch besonders kennzeichnet, das ist ihre Selbstgefälligkeit, ihre Empfindlichkeit, ihre Kritisierwut, ihr Richten über die Lebendigen und die Toten. Auch übertreiben und lügen sie gern und sind frech.

Dabei ist, wie gesagt, die Familie Stolz wie das Unkraut in der ganzen Welt verbreitet. Es gibt Regentenstolz, Adelsstolz, Bettlerstolz, Gelehrtenstolz, Bauernstolz. Alle diese Söhne und Töchter aus dem Hause Stolz haben aber noch eine merkwürdige Zwillingsschwester, die sie gerne verleugnen möchten, das ist die Dummheit. „Denn Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz".

Wie nützlich das Lesen der Heiligenlegende ist.

Man hört so manchmal sagen: Ich lese nichts lieber als die Biographien großer Männer. Das ist begreiflich. „Greif frisch hinein ins Menschenleben, und wo du's packst, da ist es interessant", sagte Göthe, und wo täte man diesen Griff eher und sicherer, als wenn man dieses Leben mit seinen Freuden und Leiden, mit seiner Tatkraft und seinen Charakterzügen an sich vorüberziehen läßt. Das ist auch der Grund, warum fromme Leute gern im Leben der Heiligen lesen. Es hat das einen ganz besonderen Vorteil. Denn da erfreuen wir uns nicht, wie bei großen Männern, an deren Großtaten, die wir wohl bewundern, aber nicht nachmachen können, sondern die Heiligen laden uns auch zur Nachahmung ein.

Wir gewahren ja überall im Leben die Nachahmung. Der Knabe, dessen Vater Soldat ist, oder der viel die Soldaten aufmarschieren oder exerzieren sieht, spielt vornehmlich mit Säbel und Gewehr. Das Mädchen kleidet seine Puppe an, wie die Mutter die Kinder anzuziehen pflegt, und hantiert gern mit seiner kleinen Küche, die es zu Weihnachten bekommen, wie es die Mutter in der großen Küche tätig sieht. Je höher man die Person schätzt und je mehr man sie liebt, desto mehr fühlt man sich auch schon von Natur zur Nachahmung ihrer schönen Eigenschaften und Tugenden hingezogen. Wie sollte nun aber ein frommer Christ nicht auch ganz besonders die lieben Heiligen hochschätzen und lieben! Darum ist das Lesen ihrer Taten für ihn ein kräftiger Sporn, sie nachzuahmen, wenigstens soviel er es in seinen Verhältnissen vermag.

Neben dem Nachahmungstriebe liegt aber auch in der Schönheit der Tugenden der Heiligen eine große Anziehungskraft. Vor der Tugend hat jeder Mensch Hochachtung, auch der Bösewicht, und wenn jemand in seinem Innern noch so schlecht ist, tugendhaft erscheinen möchte er doch, und wenn einem Nichtsnutz von einem anderen gesagt wird, er sei ein Taugenichts, so hält er das für den größten Schimpf. So zieht denn die sittliche Schönheit das Herz des Menschen mit besonderer Macht zur Nachahmung der Handlungen an, in denen diese sittliche Tugendschönheit sich zeigt. Nun erglänzt aber in keinem Menschen die sittliche Schönheit so rein und heilig, wie in den Heiligen und in ihren Handlungen. Und so wird man durch die Kenntnisnahme in der Heiligenlegende am wirksamsten zur Nachahmung bewogen. Darüber sagt der hl. Gregor der Große so schön: „Das Leben der Heiligen unterweist uns nachdrücklich in den Tugenden und in den Mitteln, sie zu erlangen. Wie in einem Spiegel hält es uns unsere Fehler und Unvollkommenheiten getreu und deswegen auch in beschämender Weise vor, daß dieses allein uns schon zur Ablegung und Ausrottung derselben ernstlich anspornen müßte." Dazu ist das Leben der Heiligen auch eine lebendige Darstellung der evangelischen Vollkommenheit und aller Stufen, auf denen wir zu dieser Vollkommenheit gelangen.

Endlich ist das Leben der Heiligen ein vollständiges Gedenkbuch der Großtaten Gottes, der wunderbar in seinen Heiligen wirkt und sie bald auf ganz ungewöhnlich hohe Pfade führt. „Wunderbar" steht ja in der hl. Schrift, „ist Gott in seinen Heiligen". Was sie Schönes getan, die Vollkommenheit, zu der sie sich in dem Kampf mit den Versuchungen durchgerungen, ist ja neben ihrer Mitarbeit vorzüglich ein Werk der göttlichen Gnade. Gerade in den heldenmütigen Opfern, die die Heiligen gebracht, in dem Sieg über die Leidenschaften und ungeordneten Neigungen, die sich auch in ihrem Herzen regten, zeigen die Heiligen, was der schwache Mensch mit der Gnade Gottes vermag.

Die Großtaten der Liebe, die Gott der Herr in unseren Tagen in der Menschenwelt durch die kranken- und armenpflegenden Orden, wie der Franziskanerinnen, Augustinerinnen, Vinzentinerinnen wirkt, knüpfen sie nicht an das Beispiel des hl. Franziskus, des hl. Vinzenz v. Paul, aus deren Leben die Stifterinnen dieser Genossenschaften sich die Begeisterung holten, sich und ihre Schwestern zu ähnlichen Taten zu ermuntern?

So kann man das Leben der Heiligen in der Tat eine Tugendschule nennen und darum kann das Lesen der Heiligengeschichte allen, die Sinn für Frömmigkeit und Tugend haben, nicht oft und dringend genug empfohlen werden.

Unverhofftes Wiedersehen.

Der durch sein kostbares „Schatzkästlein" bekannte schweizerische Schriftsteller J. P. Hebel erzählt folgende schöne und rührende Geschichte vom Anfang und vom Ende einer bräutlichen Liebe. In Felun in Schweden war ein junger Bergmann mit einer braven Jungfrau verlobt. Das Paar war schon zum zweiten Male aufgerufen und die Vorbereitungen zur Hochzeit schon im Gange, da meldete sich der Tod. Denn als der Jüngling den anderen Tag in seiner Bergmannskleidung am Hause seiner Braut vorüberging, und ihr durchs Fenster „guten Morgen" winkte, sollte er ihr keinen „guten Abend" mehr sagen. Und als sie dem frischen Jüngling in seiner schmucken Bergmannstracht noch lange frohen Herzens nachschaute, da ahnte sie nicht, daß er das Totenkleid trug. Er kam nicht mehr aus dem Bergwerk zurück, er ward darin verschüttet. Das schöne schwarzseidene Halstuch, das die Braut für den Hochzeitstag mit roten Bändern zu nunmähen an der Arbeit war, legte sie in ein Kästchen in den Schrank, weinte lange um den lieben Toten und vergaß ihn nie.

Die Leute von Felun aber hatten die Geschichte bald vergessen. Niemand dachte mehr an den Toten und an das Weh der unglücklichen, noch lebenden Braut. Als nun nach vielen Jahren die Bergleute zwischen zwei Schächten in dem Bergwerk eine Oeffnung durchgraben wollten, gruben sie gut 600 Fuß unter der Erde aus dem Schutt und Vitriolwasser den Leichnam eines Jünglings aus, der ganz mit Eisenvitriol durchdrungen, sonst aber so unversehrt und unverwundet war, daß man seine Gesichtszüge und sein Alter nach völlig erkennen konnte. Er lag da, als wenn er erst vor einer Stunde gestorben oder ein wenig eingeschlafen wäre, müde von der Arbeit.

Als man ihn nun zu Tage gefördert, kannte niemand die Leiche, das Unglück von damals war aus dem Gedächtnis verschwunden, umsomehr, als in Bergwerken solche Verschüttungen nicht zu den Seltenheiten gehören, bis endlich die ehemalige Verlobte des Bergmanns kam, der eines Tages an ihrem Fenster vorüber auf die Schicht gegangen war und nicht mehr zurückkehrte.

Grau und zusammengeschrumpft kam sie an einer Krücke an den Platz und erkannte ihren Bräutigam. Und mehr mit wehmütiger Freunde als in eigentlichem Schmerz kniet sie an der Leiche nieder und sagte dann nach einigen Minuten heftiger Gemütsbewegung: „Es ist mein Verlobter, um den ich fünfzig Jahre lang getrauert habe, und den mich Gott noch einmal sehen läßt vor meinem Ende. Acht Tage vor unserer Hochzeit ist er auf die Grube gegangen und nicht mehr heimgekehrt."

Da wurden die Gemüter aller Umstehenden von Wehmut und Trauer ergriffen, als sie die ehemalige Braut jetzt in der ineinandergeschrumpften Gestalt der hingewelkten, hülflosen Alten und den Bräutigam noch in seiner jugendlichen Schöne vor sich sahen, als wolle er noch einmal den Mund öffnen, um der da stehenden Braut seine Liebe zu gestehen. Aber er öffnete den Mund nimmer zu einem Lächeln und die Augen nicht zu einem Wiedererkennen. Sie bat dann die Bergleute, den Toten in ihr Stübchen zu bringen, sei sie doch die einzige, die ihm angehöre und ein Recht auf ihn habe, bis sein Grab auf dem Kirchhof gerüstet sei.

Den anderen Tag, als das Grab fertig war, und die Bergleute den toten Kameraden holten, schloß sie ein Kästlein auf, legte ihm das schwarzseidene Halstuch mit den roten Streifen um und begleitete ihn in ihrem Hochzeitsgewand, als wenn er ihr Hochzeitstag und nicht der Tag seiner Beerdigung wäre, hinaus auf den Friedhof. Und als man ihn ins Grab gelegt, sagte sie: „Schlaf nun wohl noch einen oder zehn Tage im kühlen Grabe. Ich habe nun nichts mehr auf der Welt zu tun, nachdem ich dich wiedergefunden, ich komme dir bald nach." Und ehe die ersten Veilchen blühten auf des Bergmanns Gruft, hat man seine treue Braut neben ihn ins Grab gelegt.